



Dr. Eduard Schneider,
ein baltischer Pädagoge.

Ein Gedenkblatt

von

Dr. Reinhold Seeberg.

18721

(Separat-Abdruck aus der „St. Petersburger Zeitung“.)

St. Petersburg.

Buchdruckerei der „St. Petersb. Ztg.“ (N. Paschinsky),
Kirpitschny-Per. 3.

1891.

ESTICA

A.2554.

Dr. Eduard Schneider,

ein baltischer Pädagoge.

Ein Gedenkblatt

von

Dr. Reinhold Seeberg.

~~~~~  
(Separat-Abdruck aus der „St. Petersburger Zeitung“.)  
~~~~~

St. Petersburg.

Buchdruckerei der „St. Petersb. Ztg.“ (N. Paschinsky),
Kirpitschny-Ver. 3.

1891.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 12-го Октября 1891 г.

Am 1. August d. J. im 74. Lebensjahre ist sanft und felig zu Bilderlingshof am Rigaschen Strande der Mann entschlafen, dem diese Zeilen gelten.

Wenn man das tiefsinnige Wort des Psalmisten zum Maßstab nimmt, so ist ein „bösiliches“ Leben zu Ende gegangen, denn es ist fürwahr „Mühe und Arbeit“ gewesen. Und es war edle Arbeit, welche dieses Leben ausgefüllt, die Säemannsarbeit auf den Aeckern der heimathlichen Schulen. An mancher von ihnen hat er gewirkt, durch manche Wandlung hat er die baltische Schule gehen sehen, der Lebensabend dunkelte tief und tiefer herein: die Lust und Liebe an seiner Arbeit ist auch in dem Greise frisch und jung geblieben. Schier zahllose Schüler und Schülerinnen haben zu seinen Füßen gesessen, bei allen wird ihm ein freundliches Andenken bewahrt; zahlreiche Freunde und Bekannte sind ihm im Leben nahegetreten, die Achtung aller hat er sich erworben: da wird es sich wohl lohnen, auch in dieser Zeitschrift einen Rückblick auf sein Leben und sein Wirken zu geben.

Eduard Schneider wurde geboren in Piegniß in Schlessen am 26. April 1818. Die Schule der Vaterstadt ward bald das Element des begabten Knaben; war doch der eigene Vater Lehrer am Gymnasium zu Piegniß und wohnte die Familie doch am Schulhof.

Aber auch die Ereignisse der großen Zeit, welche im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts über Deutschland gegangen, klangen mächtig nach in dem stillen Lehrhause.

Der Vater hatte den Befreiungskrieg selbst mitgemacht und war mit dem eisernen Kreuze und dem russischen Georgen-Orden geschmückt aus ihm heimgekehrt.

So wurde ihm das Erbtheil des Patriotismus und hoher Begeisterung für das Vaterland zu Theil. Er hat sein Leben lang daran in deutscher Treue festgehalten.

Den Universitätsstudien hat er sich zunächst in Breslau gewidmet. Die Vielseitigkeit seines Denkens und Strebens zeigt sich darin, daß der Jüngling, neben eifrigster Beschäftigung mit seinem eigentlichen Studiengegenstande, der klassischen Philologie, nicht nur Zeit fand sich vielfach mit der neueren Literatur abzugeben, sondern sich bis zum Studium des Hiob in der Ursprache unter Middeldorpf's geistreicher Leitung und bis zum Anhören dogmatischer Vorlesungen bei David Schulz vom Wissensdurst treiben ließ.

Die klassischen Studien wurden dann in Königsberg fortgesetzt. Christian August Lobeck, der Meister der Philologie, war es, an den Schneider sich besonders anschloß. Hier hat er den Grund gelegt zu seiner so überaus soliden und tiefgehenden Kenntniß der alten Sprachen. Aber auch den Freuden des studentischen Lebens blieb er nicht fern. Der Kreis, in dem er verkehrte, enthielt manchen hervorragenden jungen Mann. Mit einigen namhaften Gelehrten, die aus diesem Kreise hervorgegangen, wie Joachimsthal, Borchard, Luther, hat Schneider bis zu deren Tode treu die Beziehungen der Jugend aufrecht erhalten. In solchem Verkehr wurde aber auch über die Schranken des eigenen Studiums hinaus der Blick weiter hinausgelenkt auf die Fragen und Probleme, welche die Zeit bewegten.

Es traf sich glücklich, daß dem Heimgegangenen sich während der Königsberger Zeit und später während eines vorübergehenden Aufenthalts in Berlin die Thür zu manchem Hause aufthat, in welchem die alten Traditionen edelster und geistreichster Geselligkeit, wie sie einst der junge Schleiermacher in Berlin vorgefunden, noch fortbestanden. In Berlin,

wo die Erinnerung an Hegel und Schleiermacher noch besonders lebendig war, wo das geistige und literarische Interesse sich auch überhaupt äußerst lebhaft kundthat, sind seiner idealen Richtung starke Antriebe zu Theil geworden. Er war freilich, wie er selber oft lachend eingestand, philosophisch durchaus nicht veranlagt. Hat er sich auch das Studium unserer großen Denker nicht erspart, so hat ihn doch keines der großen Systeme mit sich fortgerissen. Was er aus jenen Studien mitgenommen für das Leben, war ein anderes — die ideale Richtung des Herzens, der Sinn für die letzten großen Fragen der Menschheit — und hierin ließ er sich bestärken durch die poetische Literatur der Zeit. Der Altmeister Goethe ward eifrig studirt, aber nicht minder der Zauberdunst der Romantik begierig eingesogen. Sie hat tiefen Eindruck auf das weiche Herz des Gemüthsmenschen gemacht. Einen gewissen Zug zu einer uns Jüngeren fast überschwänglich erscheinenden Gefühlserhebung hat der Mann nachbehalten von diesen Jugendeindrücken her.

Nachdem Schneider in Königsberg im Herbst 1841 zum Doktor der Philosophie promovirt worden war, ging er im Januar 1842 als Hauslehrer nach Kurland, nur ungerne von Meister Lobeck entlassen, der ihn an der Universität festzuhalten suchte. Er ahnte freilich nicht, daß er mit der Annahme dieser Stelle einen Schritt für das Leben that: Außer als Gast für wenige Monate, hat er seitdem sein Vaterland, an dem sein Herz mit stolzer Freude hing, nicht wiedergesehen. Das mag im Anfang schwer zu tragen gewesen sein, ja noch in viel späteren Jahren rang sich in trüber Stunde wohl ein Seufzer aus dem Herzen empor, daß er auf fremdem Boden die letzte Ruhestatt finden solle. Aber doch ist die Fremde ihm nicht „Elend“ geblieben, sie wurde ihm bald zur Heimath, an welcher sein Herz in warmer Liebe hing. Wohl konnte es vorkommen, daß er zuweilen unsere baltische „Gemüthlichkeit“, welcher ja auch die studirende Jugend sich gern befleißigt, mit harten Worten als den Tod alles straffen Arbeits-

ernstes schalt, er fühlte sich doch wohl in dieser Luft und seinem Herzen thaten die freien und offenen Verkehrsformen unserer Heimath wohl. So hat denn der Baum seines Lebens bald feste Wurzel geschlagen in dem Land, das seine zweite Heimath wurde. Ihre Art ist ihm immer mehr vertraut und lieb geworden. Weil er nie an seiner Umgebung interesselos und stumpf vorbei ging, hat sich ihm manche feine Beobachtung der Eigenart baltischen Wesens ergeben. Besonders die Sprache zog ihn an. Bis in die letzten Jahre seines Lebens hinein beschäftigte ihn eine umfängliche Arbeit. Er wollte die als „Provinzialismen“ verpönten und z. B. im Schwinden begriffenen eigenthümlichen Ausdrücke und Wendungen sammeln und glaubte die Mehrzahl derselben auf niederdeutsches Sprachgut zurückführen zu können. Es wäre schade, wenn diese interessante Arbeit, welche an Umfang die einschlägigen Arbeiten Hoheisel's und Sallmann's sicher erheblich überträte, der Doffentlichkeit vorenthalten bliebe.

Doeh kehren wir zu unserer Skizze des Lebensganges zurück. Schneider sah sich alsbald nach einer festen Anstellung um. Nachdem er 1845 das Oberlehrer-Examen an der Universität Dorpat gemacht hatte, wurde er Lehrer an der Jacobsen'schen Privatschule in Walk und ging darauf nach Lindenruh bei Riga, wohin die Anstalt verlegt wurde. In Riga trat er in einem philologischen Kränzchen besonders dem edlen Krannhals, dem späteren Direktor des Gouvernements-Gymnasiums zu Riga, sowie dem späteren Inspektor derselben Anstalt, Schwarz, nahe. Die Freundschaft mit beiden Männern hat ihm noch den Lebensabend verschönt.

Im Jahre 1846 wurde er als Oberlehrer der alten Sprachen nach Bernau berufen an die höhere Kreisschule, welche 1861 in ein vierklassiges Progymnasium und 1864 in ein sechsklassiges Gymnasium umgewandelt wurde. Hier, in dieser Stadt fand er die Frau, welche seine treue Lebensgefährtin werden sollte, Amanda, geb. Kupffer. Vierzig Jahre haben die beiden miteinander verlebt und zehn Kinder,

von welchen drei zum Theil früh gestorben, entstammten dieser Ehe.

Hat es in dieser Ehe auch nicht am Kreuz, an den großen und den kleinen Sorgen des Daseins, die einem kinderreichen Hause nicht erspart bleiben, gefehlt und hat die Hand Gottes auch manchmal schwer gelastet auf dem Hause, diese Hand hat auch wieder alle Wolken entfernt und die Sonne der Liebe hell über dem Hause scheinen lassen. So konnte der Greis noch kurz vor seinem Ende, im Rückblick auf die gemeinsam verlebten Jahre, seiner Gattin bekennen, daß sie doch schön gewesen seien. Die Zeit der jungen Liebe ward in Bernau verbracht. Stets dachte Schneider dankbar an jene Zeit zurück, die Erinnerung an die erste Liebe, an den Eifer erster Arbeit und an die Lust erster Erfolge warfen bis zuletzt freundliche Strahlen verklärend auf dieses Erinnerungsbild.

Von Bernau kam Schneider 1860 als Oberlehrer der alten Sprachen an das Gymnasium zu Dorpat. Von hier aus wurde er 1866 als Direktorgehilfe an die „deutsche evangelische Hauptschule“ in Warschau berufen. Wiewohl er sich ziemlich rasch in die ungewohnten Verhältnisse hineingefunden, so zog es ihn und besonders die Familie doch wieder zurück in das heimisch gewordene Livland. Als in den Anstalten der „Hauptschule“ die russische Unterrichtssprache eingeführt wurde, kehrte Schneider 1870 an die Stätte seiner früheren Wirksamkeit wieder zurück. In Dorpat hat er gewirkt bis kurz vor seinem Lebensende. Am Gymnasium lag ihm der griechische Unterricht in den oberen Klassen ob. Auch der Unterricht im Hebräischen für angehende Theologen lag mehrere Jahre lang in seiner Hand. In einigen höheren Mädchenschulen wirkte er als Lehrer des Deutschen, speziell der Literaturgeschichte.

Freundliche Beziehungen ergaben sich bald zu einer Anzahl der Kollegen, wie zu Lütkenß, Pfeil, Frese, Niemschneider, Pauson, Saget, Hermannssohn u. A.

Auch an Erfolgen als Lehrer hat es ihm nicht gefehlt. Schreiber dieses hat nicht zu seinen Schülern gehört, aber er hat nicht selten den Pädagogen Schneider von Zeitgenossen wie auch von Aelteren rühmend hören. Nicht einer jener Lehrer war er, die auf das Scepter eiserner Disziplin, als auf einen Zauberstab, schwörend, nur kraft desselben, einen bestimmten Lehrstoff den Köpfen einzuprägen trachten. Er faßte seinen Beruf höher auf. Einen Einblick zu gewähren in das Leben der Sprache, in den inneren geheimnißvollen Zusammenhang ihrer Gesetze, das war sein Anliegen. In seinem Unterricht, sagte mir einer seiner Schüler, sei ihm erst klar geworden, was Grammatik ist.

Doch dieses machte nur die eine Seite seines Strebens beim Unterricht aus. Das Ziel seiner pädagogischen Bestrebungen, das in jeder einzelnen Lehrstunde zum Ausdruck kam, war, die lebendige Kenntniß der alten Welt in allen ihren geschichtlichen und kulturhistorischen Momenten seinen Schülern zu vermitteln und zu lebhafter Anschauung zu bringen. Vor allem kam es ihm darauf an, durch den Inhalt des Gelesenen die antike Kultur und Weltanschauung seinen Schülern nahe zu bringen. Tief in seinem Innern lebte die Anschauung von der eigenthümlichen Schönheit und Erhabenheit dessen, was wir mit kurzem, aber viel umfassendem Worte „Antike“ nennen. Freilich immer mehr ragte in seinen späteren Lebensjahren der Berg Golgatha empor über die Akropolis und über die Sieben-Hügelstadt. Das wirkliche Verständnis der Antike wurde dadurch, wie begreiflich, nur vertieft. Und er verstand es, davon auch seinen Schülern einen Eindruck zu übermitteln. Mögen im höheren Alter die Mittel, deren er sich dazu bediente, vielleicht auch gar drastisch gewesen sein, der Zweck wurde erreicht. Wer weiß, wie gar wenige moderne Menschen ein wirkliches Gefühl und Verständnis für die Antike haben, wer beobachtet, wie auch Philologen nur zu oft selbst dessen bar sind, und über den freilich nothwendigen grammatischen Regeln ein Gefühl vom Geist

des Alterthums in den Schülern zu erregen vergessen, oder dann in einer so öden und weltfremden Weise *σωφροσύνη* und *virtus*, *ἀγορά* und *forum* unserem Geschlecht anpreisen, nur Glanz und Tugendspiegel in der alten Literatur findend, und wie dann größte und größste Gleichgiltigkeit gegen das Alterthum oder spöttisches Lachen über die langathmigen Tiraden panegyrischen Inhalts die Folge sind, der wird dem Heimgegangenen diese Vorzüge als Lehrer hoch anrechnen. Er besaß freilich etwas, was vor dem einen wie dem andern der eben bezeichneten Fehler gleichermaßen schützt, nämlich eine eingehende Bildung auf allen Gebieten menschlicher Arbeit und infolge dessen eine ausgebreitete Kenntniß der Gegenwart mit den ihr eigenthümlichen Ideen und Idealen. Das setzte ihn in den Stand, das rechte und gerechte Wort zu Preis und Zeichnung des Alterthums zu finden, um es dem modernen Menschen verständlich zu machen. Und verständlich wird es nur dem, welcher das Dunkel über dem Licht, die Sünde über den Tugenden nicht übersteht, welcher es in seiner besonderen geschichtlichen und menschlichen Art begreift.

Mit herzlichem Danke gedenken Viele der mannigfachen Anregung zu geistiger Arbeit, die ihnen in jungen Jahren durch Schneider's Unterricht geworden. Wenn Manchem, den Amt und Beruf in andere Ideen- und Interessentkreise geführt, auch heute noch der Homer z. B. ein liebes Buch ist, in dem er hier und da geistige Erfrischung sucht und findet, so wurde der Grund dazu durch Schneider's anregenden Unterricht gelegt.

Doch nicht sein Bestreben allein, die Schüler zu einem allseitigen, gründlichen Verständniß des Gelesenen zu führen, machte seinen Unterricht so nutz- und fruchtbringend: in noch viel höherem Maße übte seine ganze sittliche Persönlichkeit, die ganze Art seiner Arbeit an der Jugend einen segensreichen, moralischen Einfluß auf dieselbe. War es für die Schüler schon imponirend und zu eigenem Streben in hohem

Grade anregend, zu sehen, welch reicher Wissensschatz ihrem Lehrer stets zur Hand war, wie er aus diesem schöpfend den Lehrstoff nach Form und Inhalt in schlichtester, ihrem Vermögen angemessener Weise allseitig zum Verständniß zu bringen trachtete, so wirkte in noch weit höherem Maße das Beispiel pflichtgetreuester eigener Arbeit segensreich auf dieselben und regte sie zu gleichem Thun und Streben an. Seine Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue kam u. A. in schöner Weise darin zum Ausdruck, daß er selbst bis in sein letztes Amtsjahr nie ohne die sorgfältigste, vielseitigste Präparation in eine Lehrstunde ging. Jede Frage, jede Erklärung, jede Digression von dem vorliegenden Stoffe in andere Gebiete des klassischen Alterthums und des modernen Lebens war vorher auf das Sorgfältigste vorbereitet und überlegt worden. Wenn nun der Schüler sah, daß sein Lehrer bei all' seinem reichen und tiefen Wissen, für welches jede Stunde Beispiele lieferte, doch auch seinerseits eine eingehende Präparation für nöthig erachtete, so mußte dieses Beispiel auch segensreich auf das ganze Verhalten der Jugend zurückwirken.

Das eminente Vermögen Schneider's, sich in die Eigenart des einzelnen Schülers hineinzufinden und jeden nach seiner individuellen Veranlagung anzufassen und nach Möglichkeit zu fördern, ließ auch bei den Schwächeren keine Muthlosigkeit aufkommen und hielt ihre Arbeitslust wach. Dieses liebevolle Eingehen auf die einzelne Persönlichkeit erwarb und sicherte ihm die Liebe und Verehrung seiner Schüler auch über die Schule hinaus im späteren Leben. Wie manches innige und herzliche Freundschaftsverhältniß zu früheren Schülern hat sich daraus entwickelt und in Jahrzehnten vertieft und gefestigt.

Liebe zur Jugend, Liebe zur Arbeit, Begeisterung für den Lehrerberuf — diese drei Faktoren wirkten zusammen, um Schneider zu einem hervorragenden Pädagogen zu machen.

Noch mag daran erinnert sein, daß Schneider die gleichen Vorzüge eigenartiger und selbstständiger Durchdringung der

pädagogischen Aufgabe auch in seinem Unterricht bei den Mädchen bewährt hat. Nach jenen sprüchwörtlich gewordenen Aufsatzthematiken für höhere Töchterschulen, die leider auch heute noch nicht bloß gute Witze sind, wird man unter den von ihm aufgegebenen Arbeiten vergeblich suchen. Selbst denken zu lehren, anzuleiten zum Suchen, zum Beobachten und dann zur schlichtesten sachgemäßen Wiedergabe dessen anzuhalten, war sein Ziel bei dem deutschen Aufsatz. Ebenso war er ein Feind jenes Literatur-Unterrichts, da Namen und Zahlen einander drängen und die Schülerin doch dabei von der Literatur so wenig als von der Geschichte wirklich etwas erfährt. Die wichtigsten Gestalten wurden vorgeführt, das Leben derselben nicht bloß im Schattenriß, sondern eingehend, mit jenen kleinen Zügen, die wie nichts anderes die Aufmerksamkeit wach erhalten, erzählt. Dann ging es an die Besprechung der Hauptschriften, wobei reichliche Proben, die verlesen wurden, den Eindruck lebendig machten. Bis in das hohe Alter hinein gehörten diese Stunden zu seinen liebsten und ich kann bezeugen — ich wirkte einige Jahre als Kollege neben ihm an der Dorpater höheren Töchterschule — daß dieselben nicht wirkungslos an den Schülerinnen vorübergingen.

Im Jahre 1890 entschloß sich Schneider, seine Lehrthätigkeit am Dorpater Gymnasium aufzugeben. Zimmer einsamer war es ja dort um den Greis geworden. Von den Kollegen und Freunden waren manche gestorben, andere hatten russisch redenden Lehrern Platz gemacht. Ein neues Geschlecht, mit andersartiger Bildung, wuchs heran, in das der Greis sich nicht zu finden wußte.

Den Lebensabend gedachte er in Riga mit seiner Frau und der Tochter, die im Hause geblieben, zuzubringen. Die Nähe der Verwandten in Kurland, das Haus der ältesten Tochter am Ort, alte Freunde, die er in Riga hatte — das alles lenkte die Wahl auf diesen Ort.

Und es war dem Greise ein stiller, friedlicher Lebensabend vergönnt. Geistig war er frisch bis zuletzt und auch körperlich kräftigte er sich in erfreulicher Weise. Da ergriff ihn infolge einer Erkältung eine Lungenentzündung. Wenige Tage nur währte das Krankenlager. Die Aerzte gaben die beste Hoffnung, er selbst hätte gern noch des Abendroths seines Lebens sich gefreut, doch ahnte er das Ende. Am 1. August ist es eingetreten. Gar still und sanft, ohne Qual und Pein, hat die Seele den Leib verlassen.

Das Abendroth dieses Lebens hat er lassen müssen, dafür ist ihm gar schnell geschenkt das Schauen des wunderbaren Sonnenaufgangs auf den Höhen der Ewigkeit.

Auf dem Friedhof der neuen Johannis-Kirche zu Riga, an welcher ein Schwiegersohn des Verstorbenen, Ernst Bernewitz, Prediger ist, wurde der Leib bestattet. Von den Kindern haben die im Auslande weilenden ihm nicht mehr in diesem Leben die Hand drücken können, sie freuen sich aber auf das Wiedersehen, das einst der Auferstehungsmorgen bringt!

Das ist in knappen Umrissen das Leben Schneider's. Doch nicht das, was man erlebt, sondern wie man es erlebt, entscheidet über des Menschen Werth. So wird denn auch auf diesem Erinnerungsblatt der Versuch gemacht werden müssen, die persönliche Eigenart Schneider's zu charakterisiren.

Wer Schneider verstehen will, darf — nach meiner Kenntniß seiner Persönlichkeit — nicht anfangen mit dem Philologen, nicht mit dem Freunde oder dem Vater. In dem Leben dieses Philologen war der entscheidende Mittelpunkt das religiöse Leben.

Es scheint ursprünglich jene romantische Frömmigkeit, nicht ohne Beimischung rationalistischer Elemente, gewesen zu sein, die sein Innenleben beherrschte. Aber mit diesem Pfund, das in der Jugendzeit ihm geworden, hat er treu gewuchert. Große heilige Sehnsucht erfüllte ihm das Herz. So ist er nie fertig geworden mit dem Suchen und Fragen. Das

Neue Testament war ihm eine liebe Lektüre, auch den bedeutendsten theologischen Erscheinungen ging er nach, nicht mit dem sachmännischen Interesse des Theologen, sondern mit dem Sinn des Wahrheitsfinders. Die letzten Zeilen von seiner Hand, die ich erhielt, begleiteten jene Erörterungen für und wider A. Harnack, welche die „Düna-Zeitung“ neuerlich gebracht. Die Sache hatte ihn interessiert, wiewohl er an der beiderseitigen Darstellung keine Freude gehabt.

Um Ritschl mühte er sich noch in den letzten Jahren. Zum festgefügtten Dogma ist sein Christenthum nicht gediehen, soviel ich zu sehen vermocht. Aber das ist es ja nicht, worauf es schließlich ankommt. Die Realität der christlichen Wahrheit hat sein Herz erlebt je länger desto tiefer. Die persönliche Gottheit Jesu stand ihm innerlich ebenso sicher, als seine reale Gegenwart im heiligen Abendmahl. Noch in seinen letzten Stunden sehnte er sich nach diesem Mahl, seinen Glauben, wie er sagte, auch deutlich vor den Seinen zu bekennen. Sünde und Gnade waren für ihn nicht bloße Worte. Wie er in redlicher und demüthiger Selbstbeobachtung sich als Sünder fühlte, so tröstete er sich im Leben und im Sterben nur des Einen, der Gnade Gottes in Jesu Christo. In solchem Herzensglauben ist er auch heimgegangen.

Wie ist er zu diesem Glauben gekommen? Das entzieht sich der Beobachtung, sowie die innersten Vorgänge so manches Menschenlebens. Die Führungen und Fügungen des Lebens, Leid und Schmerz, wie Freud und Lust, sie mögen das Ihrige gethan haben, die Sehnsucht des Herzens zu vertiefen, bis es Befriedigung gefunden in dem lebendigen Gott. Er gehörte zu den treuesten Besuchern unserer Universitäts-gottesdienste in Dorpat. So mancher Leser wird sich des Greises erinnern, der dort gewöhnlich auf dem Orgelchor seinen Platz fand. Er war einer der Zuhörer, die in jeder Predigt etwas für ihren Glauben finden. Und wie dieser Glaube ihm das Herz erfüllte, davon habe ich ergreifende Zeugnisse empfangen, auch ehe verwandtschaftliche Bande mich

an ihn knüpften, wenn er, wie es so oft geschah, Fragen und Einwände, oder herzliche Uebereinstimmung meinen Predigten folgen ließ.

Groß und ehrwürdig war in diesem Innenleben vor Allem eins, das Ringen und Streben. Gerade wo das Höchste in Frage kam, da wurde er stets frisch und lebhaft, immer bereit zu lernen. Wie mancher Jüngere, der mit blasierter Süffisance längst „fertig“ geworden mit alle dem, könnte sich da schämen vor dem Greise. Er war nicht „fertig“ wohl aber „reif“, in dem Sinne des großen Wortes „Reif sein ist Alles“: reif für die Ewigkeit!

Schneider liebte Schleiermacher's schönes Wort von der „ewigen Jugend“. Er hörte es gern, wenn man ihm ein Stück jener Jugend zusprach. Und wirklich lebte diese ewige Jugend in ihm. An dem Sarge von Schneider's langjährigem Kollegen, dem Direktor Schröder, einer bei größter Verschiedenheit wahlverwandten Natur *), sprach ich über das Wort: „Die Gott suchen, denen wird das Herz leben“ (Psalm 69, 33). Dieses Wort paßt in vollem Maße auch auf Schneider. Ueber dem Suchen Gottes war auch ihm das Herz jung und lebensvoll geblieben: Herz und Sinn offen für Gott und Ewigkeit, frisch der Puls des inneren Lebens, hell das Auge für Alles, was edel und groß hier auf Erden — so steht sein Bild vor denen, die ihn wirklich gekannt.

So war der Mann und so ist es auch geblieben bei dem Greise. Aus dieser Bestimmung erklärt sich die Eigenart seines Lebens und Wirkens. Sie wies ihn in schweren Tagen, auch dann, wenn Sünde und Schwäche ihre Schatten über das persönliche und das häusliche Leben warfen, an den rechten Jungbrunnen.

Diese Bestimmung erklärt aber auch die Art seiner Studien und seiner Bildung. Schneider war nicht nur ein überaus

*) Vergl. den schönen Nekrolog von G. Rathlef in der „Balt. Monatschr.“ Bd. 36 Heft 3.

tief und vielseitig gebildeter klassischer Philologe, der auch schwierige und ferner liegende grammatische Probleme und entlegene Autoren, zumal in den Ferien, in den Kreis seiner Studien zu ziehen pflegte, er war auch in der gesammten Literatur der Gegenwart in wirklich seltener Weise zu Hause. Ein vortreffliches Gedächtniß, das ihm zur Seite stand, ließ ihn sein reiches Wissen stets zur Hand haben. Auf den Gebieten unserer klassischen Literatur — das Wort in seinem weitesten Umfang genommen — in der historischen Literatur, in pädagogischen Fragen, vielfach auch in theologischen und philosophischen Sachen sich umzuthun, war seines Herzens Freude bis an sein Ende. Wie erhebend war die Begeisterung des Greises, wenn er etwa von der Lektüre von Treitschke's Geschichtswerk kam, wie rührend seine Freude über jeden neuen Band, der ihm von der Goethe-Gesellschaft zugeing!

Doch dieses ungeheure encyclopädische Wissen, das er besaß, und das zu vermehren er, trotz einer bisweilen fast erdrückenden Stundenzahl, rastlos thätig war, es beruhte, mit Ausnahme der Fachstudien — nicht eigentlich auf gelehrten Interessen. Es war ihm das Lesen und Forschen Herzens- und Lebensbedürfniß. Jene Grundrichtung seiner Persönlichkeit trieb ihn dazu. Daraus versteht es sich auch, daß ein Mann von so umfassendem Wissen, außer einigen kleinen Aufsätzen, nie das Wort zu literarischer Aussprache ergriffen. Für den Gelehrten war dieses ja eine Schranke, aber es war eine Schranke, die den Menschen ehrt. All seine Arbeit erhielt dadurch etwas vom Hauch des persönlichen Lebens, ja selbst von religiöser Weihe.

Hiermit hing ein Anderes in seinem Wesen zusammen, was ebenfalls Licht wie Schatten zugleich darbietet. Er war ein Mann starker Ueberzeugung und er konnte sich in der Vertheidigung derselben wohl bis zur Leidenschaftlichkeit steigern. Wenn nun aber neue Gesichtspunkte, die in keinem direkten Gegensatz zu dem standen, was er sich erarbeitet, ihm

entgegentraten, wenn dieselben mit Kraft und Geschick vertreten wurden, so konnten ihn die Wahrheitsmomente darin rasch bestechen, so schwieg über der Freude des neuen Ausblicks die Kritik. Auch das war ein Zug, der die eigentlich gelehrte Arbeit behinderte, der aber den Menschen um manche schöne Stunde reicher machte. Einzelne Gedanken und Aussprüche waren es da, an welche er sich gern hielt. Und wen ein schönes Wort einige Tage über begleitet auf den Pfaden des Lebens, der steht in der alltäglichen Arbeit manches Ding in neuer Beleuchtung. So war es interessant, mit ihm sich zu unterhalten. Auch das Kleine trat gelegentlich unter bedeutende Gesichtspunkte.

Von dem schulmeisterlichen Ton, der dem alten Pädagogen bisweilen anhaftet, wußte er sich frei zu halten. Die Ehrfurcht vor fremder Ueberzeugung war zu groß dazu. Gleich fern lag ihm das vornehme und vorschnelle Urtheilen über Ansichten und Anschauungen, die, um eine Goethe'sche Lieblingswendung zu gebrauchen, ihm nicht „gemäß“ waren.

Jene dreifache „Ehrfurcht“, die im „Wilhelm Meister“ so herrlich geschildert wird, erfüllte seine Seele. Mit welcher Pietät redete er von seinem Lehrer Lobeck und von all' den Großen der Wissenschaft und Kunst! Aber wie bemühte er sich auch, auf Gedankengänge Jüngerer einzugehen, die ihm fremd und ungewohnt waren. Unvergesslich bleiben mir in der Hinsicht die Abende — sie fielen in die allerletzte Zeit meines Aufenthalts in der Heimath — da wir mit einander über Wort und Bedeutung der deutschen Mystik redeten. Meine Biographie Heinrich Geuse's („Ein Kampf um jenseitiges Leben“, Dorpat 1889) hatte ihm im Manuscript vorgelegen. Der Jünger romantischer Ideale konnte sich in die scharfe Kritik der mystischen Frömmigkeit nicht finden. Immer neue Züge wußte er zu ihrer Vertheidigung geltend zu machen, ohne doch je des Anderen Ueberzeugung zu nahe zu treten. Und wie schön trat auch hierbei die Gabe „ewiger Jugend“ hervor, die Fähigkeit, sich hineinzudenken und hin-

einzuempfinden in die Gedankenwelt des Anderen! In solchen Stunden vertraulichen Gedankenaustausches trat die eigenthümliche Innenwelt des Mannes besonders licht und schön zu Tage.

Daß einem Manne von so regen geistigen und sittlichen Interessen es nicht mangelte an Sinn und Verständniß für die ihn umgebenden Menschen, das versteht sich von selbst. Schneider war eine gesellige Natur, die nach gethaner Arbeit gerne den Abend in anregendem Gespräch mit Bekannten verbrachte. Er besaß einen großen Bekanntenkreis. Es war sein Stolz, unter Männern jedes Standes und Berufs Freunde zu besitzen. Er liebte es wohl, bei seinem vortrefflichen Gedächtniß Stammbäume zu entwickeln und den Fremden zu überraschen durch die Erwähnung von Beziehungen, die ihm das Leben zu diesem oder jenem Bekannten oder Verwandten desselben gebracht hatte. Nicht bloß dem Gelehrten und Gebildeten wußte er in solchen Stunden das Zusammensein lieb zu machen, auch in den Interessenkreis des Kaufmanns und des schlichten Handwerkers verstand er sich bald hinein zu versetzen. Nicht als ob er besondere technische Interessen und Fähigkeiten besessen hätte: die Lebensfragen, die man gemeinsam hatte, wurden besprochen und er verstand es, den rechten Ton in solchem Austausch von Lebenserfahrungen und Lebensansichten zu treffen. Es war nicht nur natürliche Liebenswürdigkeit, die ihn dabei leitete, nein, es kann nicht genug betont werden, auch in solchen Unterredungen war er, was er war, durch den sittlichen Kern seiner Persönlichkeit.

Es wird nur der Andeutung bedürfen, daß damit auch seine pädagogische Eigenart, die wenigstens mit einigen Strichen oben gezeichnet worden ist, zusammenhing. Der „alte Schneider“, wie er allgemein in Dorpat hieß, war doch jung geblieben, daher verstand er die Jugend auch da noch, als es dieser hie und da schwer wurde, ihn zu verstehen. Daher war ihm jede Unart nicht gleich ein Verbrechen und

daher verstand er es den Kern der Persönlichkeit zu ahnen auch im jungen und vielleicht verwahrlosten Kinde. Unvergeßlich sind mir in der Hinsicht seine Urtheile über Schülerinnen auf den Lehrer-Konferenzen, welche wir manches Jahr über mit einander besucht haben. Unter der Leitung Pfeil's und der seligen Direktrice Frau Emma von Rieckhoff, eines Genies des Herzens und daher des pädagogischen Tactes, haben wir da manche Stunde mit einander verbracht, bemüht das Wesen der uns anvertrauten Kinder zu verstehen. Intuitiv und unmittelbar, wie seine Menschenkenntniß immer war, führte sie ihn dabei hin und wieder vielleicht wohl auf Abwege, auf zu günstige oder ungünstige Beurtheilung des Einzelnen. Aber im Großen und Ganzen führten seine Aeußerungen immer auf den rechten Weg und er besaß ein zutreffenderes Urtheil, als die summirten und dividirten Nummern des Notizbuches es jemals gewähren können. Und was man vielleicht nicht selten in solchen Versammlungen beobachten kann, daß die wirklichen Pädagogen das mildeste Urtheil fällen, das zeigte sich auch an ihm. Wie manches verschüchterte Kind, dem es nur wenig gelungen, sein Kennen und Können zur Geltung zu bringen, fand da an ihm einen eifrigen Fürsprecher.

Noch mancher einzelne Zug ließe sich anführen, auf manches Wort seines Tagebuches und seiner Briefe könnte aufmerksam gemacht werden, manche Stunde aus dem häuslichen Leben, besonders etwa eine jener Stunden, da sein Herz von Glück und Liebe überging, wenn er die Kinder, die weit im Land zerstreut Haus und Beruf gefunden, um sich hatte, ließe sich schildern, auch manches Wort banger Angst über die Zeitverhältnisse ließe sich wiederholen — doch es mag genug sein an dem Gesagten. Gehörte doch auch manches von dem Angedeuteten nicht vor die Oeffentlichkeit. Wie der Mann gewesen, worin seine Eigenart und seine eigenthümliche Größe bestanden, wird aus dem Gesagten zur Genüge erhellen. Nur Eines mag nochmals hervorgehoben

werden; es ist die Liebe, mit welcher er an seiner zweiten Heimath hing und andererseits die treue Begeisterung, welche ihm stets geblieben ist für seine eigentliche Heimath.

Seine eigentliche Heimath sagten wir; und doch haben wir Menschenkinder, wie auch Schneider aus vollster Ueberzeugung anerkannte, hier keine eigentliche Heimath; die zukünftige Stätte suchen wir! die heilige Sehnsucht nach jener Heimath bleibt der schönste Zug im Charakterbild des Heimgegangenen. Mag er es auch nicht geliebt haben, im Kreise ihm nicht ganz vertrauter Personen von diesen Dingen zu reden, sie bildeten doch das Kleinod seines Herzens und das Ziel seiner Arbeit und seines Strebens. Daraus begreift sich sein Wesen und Wirken in treuer Arbeit und unerschütterlicher Liebe durch ein Menschenleben hindurch. Weil er gekostet hatte und immer mehr Kosten lernte die Ströme des ewigen Lebens, deshalb blieb das Herz ihm jung, deshalb war sein Leben gekennzeichnet von jener Ehrfurcht, „auf die Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei“ (Goethe), deshalb kannte er jenen „Ernst den heiligen“, der „das Leben allein zur Ewigkeit macht“ (derselbe), deshalb aber auch wird Jeder, der ihn gekannt, zustimmen, wenn wir ein anderes Wort des großen Herzenskündigers, trotz der Mängel und Fehler, die auch ihm anhafteten, auf ihn anwenden:

„Doch hinter ihm, im wesenlosen Scheine,
Sag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“

Wunderbares Gesetz der Weltgeschichte! Das Kapital, das ein Mensch erwarb, es geht dahin in der Stunde des Todes. Nur die Zinsen dieses Kapitals, die er verausgabte und verlebte, sie wirken fort. Ein reiches Kapital, einen Schatz des Wissens, ein edles Herz hat die baltische Heimath hingeben müssen am 1. August 1891. Mögen noch lange fortwirken die Zinsen, welche er ausgethan in seinem Leben, im Kreise Derer, welche durch Bande des Blutes und der Ver-

wandtschaft ihm nahe gestanden, aber auch unter Denen die ihm nahe getreten als Schüler oder im Verkehr des Lebens!

Behmüthige Freude gewährt es zurückzublicken auf ein Leben, das abgeschlossen vor uns liegt! Ueber das Kleine und Kleinliche hinweg schaut das Auge nur den edlen Kern des Menschen.

Es ist eine tiefsinnige Sitte bei den Bestattungen der Todten bei einer anderen Konfession, daß die Leidtragenden ein Licht dabei in der Hand tragen. Möchte auch dieser Sarg manchem unter den Heimathsgenossen ein Licht in die Hand drücken und daß es Licht vom rechten Lichte sei!

